

Georg Paul Hefty

Burg Kastl, das Symbol der ungarisch-deutschen und bayerischen Freundschaft

Budapest, Landeshaus, Kongresssaal, 22. Oktober 2010

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste in Begleitung derer, die ich besonders begrüße,
meine lieben Schulfreunde!

Alles, was ich jetzt ausbreiten kann, haben wir eigentlich schon in Kastl gehört. Wir hätten es uns schon damals merken können, wenn, ja wenn wir im Unterricht, im Internat, bei den Besuchen deutscher und ungarischer prominenter Gäste genauer zugehört hätten. Doch es gab so viel Anderes, Aktuelleres, Aufregenderes zu erleben, zu beobachten und zu verarbeiten – von den Fußballergebissen bis zur Hitparade –, als die ständigen Hinweise auf das ungarisch-deutsche Verhältnis über die Jahrzehnte und Jahrhunderte. Dabei saßen wir gerade an dem Platz, der zum Symbol der guten Beziehungen der beiden Völker geworden war. Das Ungarische Gymnasium verkörperte wie nichts anderes in Deutschland und zumal in Bayern den Stand der Beziehungen. Burg Kastl mit seinen mächtigen Mauern und Türmen, mit seiner majestätischen Basilika auf halber Höhe eines Juraberges ruhend war so alt, so felsenfest, so unerschütterlich wie die Beziehungen zwischen Deutschen, insbesondere zwischen Bayern und Ungarn.

So wie die Menschen ein Heim brauchen, um sich wirklich heimisch zu fühlen, so braucht auch eine gute Beziehung, eine Freundschaft gar eine Heimstatt. Genau in der Zeit, in welcher die Ungarn im Karpatenbecken ihre Landnahme konsolidierten, wurden auf der Anhöhe über der Lauterach die Fundamente einer Burganlage gelegt. Als der Heilige Stephan sich und sein Volk dem weströmischen Christentum verpflichtete, da tat er dies unter bayerischem Einfluss. Sein christlicher Taufname Stephan stammte aus dem Bistum Passau, seine Frau Gisela, Tochter des bayerischen Herzogs, stammte aus dem Bistum Regensburg.

Als in Ungarn König Koloman, mit ungarischem Namen Könyves Kálmán regierte, wurde Burg Kastl zur Klosterburg Kastl und vierhundert Jahre lang von Benediktinern geführt. Im Nachhinein ist die tausend Jahre alte Burganlage,

die so alt ist wie die ungarische Staatlichkeit und Ungarns Anschluss an das römische Christentum, ein wahrlich angemessenes Baudenkmal, um dem ein Denkmal zu setzen, was in Jahrhunderten gewachsen ist. Da waren auf der einen Seite die deutschen Siedler, die sich ganz im Sinne der Mahnungen des Heiligen Stephans an seinen Sohn Imre an der Donau, an der Theis, in Transsylvanien niederließen und als Donauschwaben, Banater Schwaben oder Siebenbürger Sachsen in die ungarische und deutsche Geschichte und Politik eingingen. Und auf der anderen Seite waren die ungarischen Wallfahrer, die zu Fuß bis zum Dom nach Aachen pilgerten. Wer darin noch keine Freundschaft zu erkennen vermag, muss zumindest zugestehen, dass dies alles zusammen eine gegenseitige Vertrautheit hervorbrachte.

Dennoch wurde das Verhältnis oft zerzaust, am schwerwiegendsten während der deutschen Besetzung Ungarn vom März 1944 bis zum April 1945. Doch kein Boden kann so kriegszerfurcht sein, dass die junge Generation darin nicht die Chance für eine neue Saat, eine neue Reife und eine neue Ernte erkennen würde – es bleibt der Jugend auch gar nichts anderes übrig, als die Fehler der Erwachsenen hinter sich zu lassen. In Passau-Waldwerke entstand die erste Barackenschule der ungarischen Kriegsflüchtlinge 1945; deren Zahl betrug allein im Regierungsbezirk mehr als Hunderttausend. Viele meinten, bald nach Ungarn zurückkehren zu können – und es lohne sich daher gar nicht, sich richtig einzurichten. Die Pessimisten - oder wenn Sie so wollen: die Realisten – aber befürchteten, dass aus der Rückkehr so schnell nichts werden würde. Wie mir die Lehrer in Kastl erzählten, die schon bei den schulischen Anfängen dabei gewesen waren, war es mein Cousin László Hefty, der den Anstoß gab, aus dem Notbehelf Waldwerke eine ordentliche provisorische Schule zu machen. Nach Passau fand sie später in mehrfach gebrochener Kontinuität in Lindenberg, Bauschlott und Kastl ihre Heimstatt.

Dieser Weg der Schule wurde von der Sympathie, ja sogar romantischen Liebe vieler Deutscher zu Ungarn begleitet – hier nicht im Sinne einzelner Frauen und Männer, sondern von Volk zu Volk. Die Sympathie speiste sich aus unterschiedlichsten Quellen. Die alten donauschwäbischen Verbindungen, die Musik von Franz Liszt und Béla Bartok, die ungarischen Tänze von Johannes Brahms, die Operetten von Franz Lehár und die Zigeunermusik gehörten ebenso dazu, wie persönliche Begegnungen nicht nur im Zweiten Weltkrieg unter dem Stichwort „letzter Verbündeter“, sondern auch die sagenhafte Gastfreundschaft der Ungarn, wie sie im Roman von Hans Hartung „Ich denke oft an Piroska“ ihren Niederschlag fand. Als dann 1955 dieser Roman mit den Kinostars Liselotte Pulver, Gunnar Möller, Gustav Knuth und Rudolf Vogel verfilmt und binnen Wochen zum Kassenschlager wurde, hatte die Ungarn-Romantik in Westdeutschland einstweilen ihren Höhepunkt erreicht.

Kein Beamter, kein Minister konnte sich diesem Einfluss entziehen. Die leidenschaftlichen Solidaritätsbekundungen der westdeutschen Bevölkerung und der politischen Führung im darauffolgenden Jahr für den Volksaufstand in Budapest hatten wohl mit dieser Ungarnromantik ebensoviel zu tun wie mit der Erinnerung an den deutschen Aufstand 1953 in Ost-Berlin.

Schon am 7. November 1956 beschloss die Bundesregierung unter Konrad Adenauer die Aufnahme von 3000 Flüchtlingen aus Ungarn, zehn Tage später wurde das Kontingent auf 6000 verdoppelt, noch einmal zehn Tage später auf 10.000. Insgesamt wurden mehr als 15.000 Flüchtlinge aufgenommen. Ihr Durchschnittsalter lag weiter unter dreißig Jahren. Wem die Zahl der aufgenommenen Flüchtlinge angesichts heutiger Migrantenzahlen gering erscheint, muss bedenken, dass damals monatlich etwa 30.000 Deutsche aus der DDR und aus Ostgebieten in die Bundesrepublik kamen. Die Spendenbereitschaft der Westdeutschen für die Ungarn kannte keine Grenzen. Freilich braucht auch nicht verheimlicht zu werden, dass an manchen Orten in den meist sprachunkundigen Flüchtlingen billige Arbeitskräfte gesehen wurden, was aber durch die Behörden nicht zuletzt mit Sprachkursen korrigiert wurde.

Die Gründung der Schule 1958 in Kastl, die zwar ein Neuanfang war, hinter der aber von Seiten der ungarischen Emigranten die altbewährten Kräfte der früheren Schulvereine und der katholischen Kirche wie Monsignore György Ádám standen, war ein pädagogisch verantwortungsbewusster Freundschaftsdienst der bayerischen Staatsregierung mit Unterstützung der Bundesregierung. In Kastl herrschte damals Neugier auf die Gäste, aber natürlich auch freudige Erwartung auf junge Leute und Kunden in den Geschäften und Gasthäusern des Marktes. Welche Überlegungen die Väter von Töchtern hatten, darüber mögen Sie sich, verehrte Damen und Herren, Ihre eigenen Gedanken machen. Allerdings rufe ich in Erinnerung, dass damals auch Leute ihre Töchter auf den Namen Ildiko taufen ließen, die diesen nur in ihrer Soldatenzeit gehört hatten.

Politisch am brisantesten waren die ersten drei Jahrzehnte der Schule. Etwa ein Jahrzehnt lang war der dort herrschende Antikommunismus, der den Geschichtsunterricht und die tatsächlich gefeierten Feiertage prägte, ganz auf der Linie der bayerischen Staatsregierung wie der Bundesregierung. Das zweite Jahrzehnt war schwieriger. Die Bayern blieben dem Geist der Schule nahe, die sozialliberale Bundesregierung hingegen sah in ihr zunehmend einen Problemfall für die Entspannungspolitik, der jedoch gemildert wurde durch das Gefühl der Verantwortung für die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen. Ob sich aber der eine oder andere Politiker und Beamte gedacht haben mag, warum diese Versammlung von Ungarnkindern aus 25 oder 30 Ländern ausgerechnet in der Bundesrepublik statt in der Schweiz oder Spanien stattfindet, muss man

offen lassen. Als 1972 Kardinal Mindszenty, Symbolgestalt der Unvereinbarkeit von Katholizismus und Kommunismus, die Schule besuchte, wurde die Teilnahme des liberalen Bundesinnenministers Genscher zwar in Aussicht gestellt, in letzter Minute aber abgesagt.

Das dritte Jahrzehnt hatte es in sich. Zunehmend fuhren die sogenannten Flüchtlingskinder in den Ferien zu Verwandten oder sogar mit ihren Eltern nach Ungarn – das lange gepflegte Monstrum Kádár-Regime wurde auch für die ungarischen Emigranten zum Schaf im Wolfspelz. Zugleich aber zeichnete sich etwas Unermessliches ab: Es wurde von Mal zu Mal stärker sichtbar, dass das Ungarische Gymnasium Kastl auf der Siegerseite der Nachkriegsgeschichte stand.

Das nationale und europäische Freiheitsverständnis à la Kastl brach sich auch in Ungarn Bahn, nicht nur in der anfangs dünnen Opposition, sondern auch im Regierungsapparat; der Antisowjetismus von Direktoren wie Irenäus Galambos, Ferenc Harangozó und János Radics erschien wie ein Vorläufer der Auffassungen Imre Pozsgays, Miklós Némeths, József Antalls und all der neuen und jungen Demokraten.

Es gibt ebenso eine ideelle Verbindung zwischen Burg Kastl, der Pfarrkirche von Zugliget und Schloss Gymnich bei Bonn. Der Geist der Freundschaft in Freiheit, der im deutsch-ungarischen Mikrokosmos über Jahrzehnte in der Oberpfalz nicht nur in sportlichen Wettbewerben sondern auch mit Gastspielen von Volkstanzgruppe und Chor gepflegt wurde, ist derselbe, der 1989 die Ungarn zur Aufnahme der DDR-Flüchtlinge in Budapest beflügelte und der schließlich den ungarischen Ministerpräsidenten Németh im Gästehaus der Bundesregierung auf die Frage Bundeskanzler Kohls, welche Gegenleistungen Budapest für die Ausreise der Ostedeutschen haben wolle, antworten ließ: „Ungarn verkauft keine Menschen.“

Als am 23. Oktober 1989, am Jahrestag des Volksaufstandes von 1956, die Volksrepublik Ungarn in eine demokratisch-parlamentarische Republik umgewandelt wurde, stand das Ungarische Gymnasium Kastl mitsamt seinen bayerischen und deutschen Freunden insgeheim mit auf dem Siegertreppchen. Wie hoch dieses Treppchen in Wahrheit war, wurde aller Welt erst – oder schon – 17 Tage später am 9. November klar. Wäre das Ungarische Gymnasium in einem Berliner Altbau untergebracht gewesen, wären seine Schüler gewiss unter den ersten Mauerspechten gewesen.

Post Scriptum: eineinhalb Jahrzehnte später ist der Schulträger Ungarischer Schulverein samt der Schule nicht an einem Mangel deutscher oder bayerischer Freundschaft gescheitert, sondern an Streitigkeit in der ungarischen Gemeinschaft und an der Phantasielosigkeit der Budapester Behörden.

Herzlichen Dank für Ihre Geduld.